

Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter
Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden
Band: 90 (2015)

Artikel: Baden sammelt II. Der Abfallsammler
Autor: Rufli, Corinne
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-513550>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von Corinne Ruffli, Baden. Sie ist freischaffende Journalistin und Historikerin.

Baden sammelt II

Der Abfallsammler

Was René Ryser sammelt, haben andere vorher weggeschmissen. Der Badener Müllmann leert Kübel, wischt die Plätze und ist immer für ein Spässchen zu haben. Mit dem markanten Schnauz, dem Lederhut und seiner orangen Weste fällt der kräftige Mann auf. Während seiner Kübel-Tour von der Badstrasse über Kurpark, Bäderquartier und Promenade sinniert der 44-Jährige über Gerüche aus dem Robidogsack, Nettigkeiten, Kurpark-Kondome und unerlaubte Kaffeepausen. Eine abfallosophische Müll-Reportage.

Wenn ich jemanden beobachte, der Abfall achtlos auf den Boden wirft, gehe ich nicht hin und schimpfe. Das hätte nur negative Auswirkungen auf meine Arbeit, denn das nächste Mal wird er seinen Müll extra liegenlassen. Wenn ich aber diese Person darauf aufmerksam mache und sage: Hey, könnte man das nicht in den Kübel werfen, das wäre viel angenehmer für mich und auch besser für die Umwelt, dann wirkt das. Also immer sagen, warum man etwas machen soll. Das nächste Mal sind sie meist gescheiter. So wie man in den Wald hineinruft, so kommt es retour. Bedingung ist, dass man mit den Leuten ins Gespräch kommt. Meist habe ich aber nur eine Zigarettenlänge Zeit für einen Schwatz.

Die Ausfahrt mit Werkhofmitarbeiter René Ryser in seinem Müllfahrzeug beginnt nach Mittag beim Unteren Bahnhofplatz, einem der neuralgischen Punkte punkto Littering. Ein Frühlingstag, sonnig und warm. Der Platz ist sauberer als sonst, Ryser hat bereits gewischt und die meisten Kübel geleert. Das Volk verpeist die letzten Bissen des Mittagessens oder gönnt sich eine Glacé. Kurz nach der Begrüssung drückt mir dieser Herr Handschuhe in die Hand. Ich soll den nächsten Kübel gleich selber leeren. Ich?



René Ryser kennt viele Leute in der Stadt und ist auch für einen kurzen Schwatz zu haben – dann aber muss er weiter, Abfall sammeln. Bild: Corinne Ruffli.

Ich werde meist dazu verdonnert, Personen, die mehr über unsere Arbeit wissen wollen, herumzuführen. Ich sage denen auch stinkfroh, sie können gleich mithelfen. Man muss den Abfall spüren, damit auch etwas hängen bleibt.

Also gut. Ich darf mit einem Dreikantschlüssel den grossen, silbernen Abfalleimer öffnen. Es duftet nach ehemaligem Mittagessen. Ryser macht vor, wie man den schwarzen 110-Liter-Sack rausnimmt, zubindet und hinten auf das Fahrzeug wirft. Den neuen Sack stopfe ich – naserümpfend – gleich selber in den Kübel und schliesse diesen mit etwas Schwung. Es muss Klick machen.

Oft stecken in den Kübel-Öffnungen Verpackungen, wie diese riesigen Plastikteller, sodass es aussieht, als sei der Kübel voll. Bevor man den Eimer öffnet, um ihn zu leeren, muss man diese Verpackungen in den Kübel schieben – mit Handschuhen; sonst bleibt sicher irgendeine Sose an den Fingern kleben.

Meine ersten Abfallkübel leere ich mit mehr oder weniger Geschick. Ryser attestiert mir jedoch ein gewisses Talent. Gerüche setzen sich in meiner Nase fest. Zu Fuss und ausgerüstet mit Abfallsack und Fötzeli-Zange gehen wir rund um die reformierte Kirche und sammeln Liegengelassenes ein. Hinter der Kirche soll man ja nichts mit den baren Händen berühren, denn die Büsche dienen auch als WC, so Ryser. Er steuert direkt auf einen Herrn im Anzug zu, der fertig gegessen hat, und fragt ihn freundlich, ob er den Abfall gleich mitnehmen dürfe. Der Herr ist erstaunt, nickt und bedankt sich.

Das ist einfach meine Art, ich rede mit den Leuten. Wenn ich jemanden mit einem Take-Away-Kaffee sehe, dann schaue ich kurz in den Becher, und wenn er schon leer ist, frage ich, ob ich ihn mitnehmen könne.

Das fast lautlose Müllmobil fährt uns zum Kurpark. Die Sonne drückt, im Fahrzeug ist es bereits 30 Grad heiss. Die Leute tummeln sich im Grünen. Wir fahren von Abfalleimer zu Abfalleimer. Einsteigen, aussteigen. Einsteigen, aussteigen.

Schauen Sie auch in die Büsche oder auf die Bäume, manche werfen ihren Abfall überall hin.

Ich marschiere über die Wiese und übe, mit der Fötzelizange Plastik und Papier aufzulesen. Das braucht Gefühl und als Azubi auch Geduld, besonders bei den

kleinen Papierli. Die Zange sei das beste Mittel gegen Rückenweh; dafür schmerzt die Hand am Abend.

Viele Menschen kommen auf mich zu, geben mir die Hand und grüssen mich. Ich nehme die Leute so, wie sie sind, egal ob Banker mit Anzug und Krawatte oder die Alkis auf dem Bahnhofplatz.

René Ryser ist ursprünglich aus Hägendorf, Solothurn, heute lebt er in Baden. Er ist geschieden und stolzer Vater zweier Buben. Seit sieben Jahren arbeitet der 44-Jährige beim Werkhof.

Es gefällt mir, selbständig zu arbeiten. Mir macht es Spass, draussen zu sein – Sommer und Winter. Ich habe immer die gleiche Route, das ist optimal. Hier habe ich den Frieden.

Ryser macht seine Tour – die Nord-Tour – zweimal pro Tag. Am Morgen und am Nachmittag. Für die Badener Innenstadt gibt es zwei weitere Touren: Die Süd- und West-Tour. Die Aussenquartier-Tour, die vierte, führt bis Dättwil und Rütihof. Eine Person ist pro Tour unterwegs, ihre Arbeit nennt sich Handreinigung. Wohl wegen der Handarbeit, denn die Hände sind danach selten sauber.

Kaum ist es warm, sind die Kübel am Nachmittag wieder vollgestopft, auch wenn man sie am Morgen erst geleert hat. Auf meiner Tour gibt es sehr viele Kübel. Zehn Stück auf dem Unteren Bahnhofplatz, in der Badstrasse sind es sechs, im Kurpark vierzehn, in der Bahnhofstrasse drei. Und dann noch all die Kübel an der Promenade bis zum Kraftwerk Kappelerhof.

Ryser – auch Tschoutschou genannt wegen seiner dialektal gefärbten Aussprache von «Tschau» – erkennt man dank seiner Weste, dem Hut, dem Schnauz und dem Bauch von Weitem. Sali Sepp, Sali Trudi, Sali hier und Sali da. Zur Begrüssung hebt er seinen Hut und lächelt. Ryser kommt bei den Leuten gut an.

Wenn man gar keine Kontakte zu Menschen hätte in meinem Beruf, dann wäre es eintönig. Nur Kübel leeren, fötzele und wischen. An der Limmat sehe ich immer wieder die gleichen Jogger, man grüsst sich. Meistens gehen die Mundwinkel rauf.

Ryser hat immer einen flotten oder schlüpfrigen Spruch auf Lager.

Ich trage gerne einen Schnauz, im Winter auch einen Bart. Frauen haben Glück, die müssen nicht jeden Tag rasieren. Obwohl, die einen zwar schon, aber darauf will ich jetzt nicht eingehen.

Für mich steht eine neue Herausforderung beim Kurtheater an: einen eisernen Gitterkübel leeren. Diese schweren Dinger muss man mit beiden Händen hochstemmen, um ihren Inhalt direkt hinten auf den Wagen zu kippen, was für kleinere Menschen nicht ganz einfach ist. Doch leider kommt der Müll nicht selbstständig raus. Was tun?

Schütteln. Doch es gibt ein Dafür und ein Dawider, den Abfall aus den Gitterkübeln zu schütteln. Wenn man Pech hat, leert sich ein halbvoller Becher über dich oder noch schlimmer: Windelinhalt.

Meine bisherige Müllerfahrung zeigt: Gitterkübel tropfen, sind stinkig, klebrig, unhandlich und erst noch schwer. Fazit: Ein sehr unangenehmes Unterfangen.

Am Anfang leerte ich mir häufig Flüssigkeiten über die Kleider. Besonders am Wochenende, da sind die Kübel bei den Partylokalen gefüllt mit Bier- oder Vodkafaschen. Und überall hats noch einen Schluck drin. Einmal war ich bis zu den Zehen nass. Von Red Bull. Das riecht so süß, so wäääh. Und es klebt.

Tschoutschou beginnt seine Schicht um 6.30 Uhr und arbeitet bis 16.30 Uhr. Für die Znünipause treffen sich die Mitarbeiter beim Werkhof auf dem Schadenmühleplatz. Seit einer medienwirksamen Diskussion, in der Werkhofmitarbeiter kritisiert wurden, die sich während der Arbeit eine Kaffeepause gönnten, da sie von Personen aus der Bevölkerung eingeladen wurden, ist die Handhabung strikter. Einladungen und Getränkeangebote der Bevölkerung während maximal fünf Minuten werden toleriert. Die Mitarbeiter dürfen den Kaffee nur noch draussen vor der Beiz oder vor der Haustür trinken – auch im Winter.

Einmal, an einem freien Tag, wurde ich von einer wildfremden Personen angesprochen: «Sie arbeiten doch bei der Stadt, darf ich Ihnen nicht einen Kaffee offerieren?» Das war eine schöne Geste. Aber seit der Mediendebatte ist die Bevölkerung vorsichtiger geworden, früher kam es öfter vor, dass mir jemand während der Arbeit spontan einen Kaffee brachte.

Einmal im Monat ist Wochenenddienst angesagt. Am Sonntagmorgen brauchen Ryser und sein Kollege drei bis vier Stunden für die Reinigung der Innenstadt, je nachdem wie schlimm es aussieht.

Sie würden grosse Augen machen, wenn Sie die Sauerei nach einem Partywochenende im Sommer sehen würden. Grässlich. Es liegen viele Pizzas herum – Kotze. Es finden sich auch Häufchen oder Urinspuren. Auch Frauen haben keine Hemmungen mehr. Da bin ich sprachlos. Es gibt in der ganzen Stadt immer wieder schweinische Menschen.

Für das Erbrochene kommt ein Mitarbeiter mit dem sogenannten Schwemmpony zum Einsatz. Ein Putzwagen mit Spritzfunktion. Ihm werden auch Urinspuren gemeldet, damit diese ihren Duft nicht zu sehr entfalten.

Interessant ist, dass ich an den Wochenenden im Kurpark oft Kleider entdecke – von Socken bis zum BH. Vielleicht von einem Quickie. Die meisten Kondome finde ich rund um die Spielplätze oder im Kurpark beim Podestli oder im Mättelipark. Ich finde es schön, werden die Kondome benutzt, besser wäre jedoch, die Paare würden sie in den Kübel werfen und nicht liegen lassen.

Gitterkübel Teil zwei, Promenade: Viele der Kübel sind fast leer, statt sie zu demontieren und so zu leeren, gibt es auch die Handversion: Mit Handschuhen den Müll rausfischen und hinten aufs Auto werfen. Robidogsäcklein, Bierbüchsen, allerlei Plastik, Essensreste – wunderbare Bekanntschaften. Aufpassen müsste ich wegen der Nadeln – doch die Fahrt bleibt drogenfrei.

Das Highlight meiner Arbeit ist, wenn ich den Kübel öffne und darin Geld finde. Das gibts immer mal wieder. Viele haben das Geld im Hosensack, und wenn sie ihr Nastuch wegwerfen, werfen sie auch ein Nötli oder Münz fort.

Der Müllwagen füllt sich. Je mehr Ware sich ansammelt und je wärmer der Tag wird, desto penetranter entwickelt sich der Geruch.

Mit dem Geruch von Abfall habe ich kein Problem. Ich röike und rieche die Hälfte gar nicht. Hundesäcke rieche ich schon, aber was hinten drauf ist, das ist weg. Gewisse Kübel stinken jedoch extrem. Am schlimmsten sind Lebensmittel. Oft finde ich Kebabs, bei denen ein Biss fehlt und der Rest im Abfall landete. So was verstehe ich nicht. Einmal fand ich ein ganzes Pack vergammelter Würste, das stank jämmerlich. Am besten ist, wenn man gar

nicht daran herumstudiert. Wer stets denkt, «Oh nein, warum ist das Robidogsäckli nicht verknotet? Warum ist die Windel nicht in einem Sack?», kommt auch nicht weiter.

Ryser hat Maurer gelernt und wechselte zum Strassenbau und danach zur Strassenmarkierung, bis er beim Werkhof in Baden landete.

Ich nenne mich Werkhofmitarbeiter. Nicht Müllmann. Wer es genauer wissen will, dem sage ich, ich sei der, der wischt und die Kübel leert. Ich bin auch der, der den Leuten Auskunft gibt, wenn sie etwas suchen.

Entlang der Promenade liegt viel Abfall rund um die Bänke, die Kübel sind voll. Manchmal seien es auch Vögel, die bei der Suche nach Essbarem den Abfall wieder aus dem Kübel zupfen und überall verstreuen.

Viele Leute verspüren den «iiih»-Effekt, wenn sie mich sehen. Andere fragen sich, was ich den ganzen Tag wohl mache. Sie schauen aus dem Fenster, als ob sie die Zeiten aufschreiben würden, «Oh, der hat heute 20 Minuten gebraucht um den Platz zu wischen, gestern waren es nur 10». Ich wurde auch schon beschimpft. Das geht aber bei einem Ohr rein und beim anderen wieder raus. Alle sind froh, wenn die Arbeit gemacht wird, aber wenn man fragen würde, wer das machen möchte, will es niemand machen.

Der Arbeitstag neigt sich dem Ende, die geleerten Kübel füllen sich wieder, während gleichzeitig grosszügig Abfall auf den Boden geworfen wird. Die Arbeit geht René Ryser nicht aus. Wir fahren zum Werkhof und kippen den Müll in die Pressmulde. Der Duft eines Putztags liegt in der Luft und mir noch lange in der Nase.

Gesammelte Fakten

5336 Tonnen Hauskehricht inklusive rund 500 Tonnen aus der Stadtreinigung sammelte der Werkhof 2013 in Baden.

Eine Busse für Littering existiert in Baden seit 2007. Bisher wurden kaum Bussen ausgestellt. Das Problem: Die Täter müssten in flagranti erwischt werden, was nur schwer oder zufällig möglich ist. Die Polizei könne nicht warten, bis jemand etwas auf den Boden werfe. Einzelne Plätze zu überwachen sei nicht verhältnismässig, und dazu fehlten die Ressourcen (nachgefragt bei: Max Romann, Kommandant-Stellvertreter, Stadtpolizei).

Die Stadt Baden verfügt über 27 Fahrzeuge für den Werkhofbetrieb, davon zwei Elektromobile für die Stadtreinigung und zwei Kehrichtwagen.

In Baden stehen rund 500 Abfallkübel und Robi-dogkästen.

Aus dem Badener Polizeireglement:

Tatbestand: Verunreinigung öffentlicher Strassen und Anlagen (Littering). Busse für einzelne Kleinabfälle: 50 Franken; Kleinabfälle bis 5 Liter: 100 Franken.

Tatbestand: Beseitigung von Haushaltsabfällen in öffentlichen Abfallkörben: 100 Franken.

Tatbestand: Verrichten der Notdurft in der Öffentlichkeit: 100 Franken.

Tatbestand: Versäubern von Hunden ohne Einsammeln des Hundekots: 100 Franken.

1990 wurde in Baden die Sackgebühr eingeführt. Vergleich Hauskehricht im Jahr 1989: 5948 Tonnen, 1990: 3800 Tonnen. Heute sind es wieder rund 5400 Tonnen, Tendenz steigend. Die Bevölkerung hat aber auch zugenommen.

2013 sammelten die Badenerinnen und Badener 1540 Tonnen Grünabfuhr, 1483 Tonnen Altpapier und Karton, 739 Tonnen Glas und 31 Tonnen Alu und Blechbüchsen.